



# Blätter für den

# Familientisch



Verantwortl. Redakteur: Anton Stelle,  
Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“  
G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

## Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

### Siebzehnter Sonntag nach Pfingsten (Mariä Geburt.)

**Evangelium nach dem heiligen Matthäus 1, 1-16.** „Buch der Abstammung Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams. Abraham aber zeugte Isaak: Isaak aber zeugte Jakob: Jakob aber zeugte Judas und seine Brüder. Judas aber zeugte Phares und Zara von der Thamar: Phares aber zeugte Eröon: Eröon aber zeugte Atram: Atram aber zeugte Aminadab: Aminadab aber zeugte Naasson: Naasson aber zeugte Salmon: Salmon aber zeugte Booz von der Rahab: Booz aber zeugte Obed aus der Ruth: Obed aber zeugte Jesse: Jesse aber zeugte David, den König: David, der König, aber zeugte Salomon von der, welche des Urias (Weib) gewesen war: Salomon aber zeugte Roboam: Roboam aber zeugte Abias: Abias aber zeugte Asa: Asa aber zeugte Josaphat: Josaphat aber zeugte Joram: Joram aber zeugte Osias: Osias aber zeugte Joatham: Joatham aber zeugte Achaz: Achaz aber zeugte Amon: Amon aber zeugte Josias: Josias aber zeugte Jechonias und seine Brüder um die Zeit der babylonischen Gefangenschaft. Und nach der babylonischen Gefangenschaft zeugte Jechonias den Salathiel: Salathiel aber zeugte den Zorobabel: Zorobabel aber zeugte Abiud: Abiud aber zeugte Eliacim: Eliacim aber zeugte Azor: Azor aber zeugte Sadoc: Sadoc aber zeugte Achim: Achim aber zeugte Eliud: Eliud aber zeugte Eleazar: Eleazar aber zeugte Nathan: Nathan aber zeugte Jakob.“ — „Jakob aber zeugte Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus.“

### Die Kirche Jesu Christi.

XV.

„Buch der Abstammung Jesu Christi,“ — so beginnt das Evangelium des heutigen Festtags. Aber, fragt vielleicht der Leser, ist die leibliche Abstammung Jesu Christi denn von so großer Bedeutung für uns Christen? — Zweifellos, lieber Leser, dient es zur Stärkung unseres Glaubens, wenn die Kirche heute die leiblichen Ahnen Jesu aufzählen läßt; denn es war gewiss, daß der Messias werde aus dem Stamme Juda und aus dem Hause und Geschlechte des Königs David hervorgehen; und weil, wenn der Messias nicht zum Stamme Juda gehörte, er auch nicht zum Hause Davids gehören konnte. Und so heißt es denn zum Schlusse: Nathan zeugte den Jakob, Jakob aber den Joseph, den Gemahl Mariä, von der geboren ward Jesus, der genannt wird Christus“ (Messias). — Joseph und Maria entstammten nicht nur demselben Stamme, sondern waren auch nahe Anverwandte; es genigte deshalb dem Evangelisten hervorzuheben, daß Joseph aus dem Stamme Juda und dem Geschlechte Davids war, ohne Maria zu erwähnen, die ihren Sohn durch Wirkung des Heil. Geistes — also durch ein Wunder — empfing. Wenn nun der Evangelist sagt, Joseph sei der Vermählte Marias gewesen, so geht daraus hervor, daß ihr göttlicher Sohn (dem Leibe nach) dem Stamme Juda und dem Hause und Geschlechte Davids entsprossen sei.

Wenn es aber zweifellos für David und sein Haus höchst ehrenvoll war, mit dem Messias in so naher leiblicher Verwandtschaft zu stehen,

so muß es für uns, lieber Leser, einen ungleich höheren Wert haben, mit Jesus, dem Messias, in geistiger Verwandtschaft zu stehen. Das hat der Herr auch Selbst ausgesprochen, als Ihm einst, während Er zum Volke redete, Seine Mutter und Seine Verwandten gemeldet wurden: „Siehe, Deine Mutter und Deine Brüder stehen draußen und suchen Dich!“ — Da erwiderte Er bedeutungsvoll: Wer den Willen Meines Vaters thut, der ist Mir Bruder, Schwester, Mutter!“ (Matth. 12, 46.)

Möge die heilige Jungfrau uns durch ihre mächtige Fürsprache die Gnade erleben, daß wir in der geistigen Verwandtschaft mit ihrem göttlichen Sohne bis an unser Lebensende beharren, damit wir einst würdig befunden werden, der großen Familie der Seligen eingereiht zu werden, die mit ihrem göttlichen Sohne herrschen ewiglich.

Betrachten wir nun noch etwas das Grundprinzip des Protestantismus: Die Auslegung der Bibel nach dem persönlichen Gutdünken eines Jeden. Wie kann man, lieber Leser, doch nur annehmen, Christus habe ein Buch in die Welt geworfen, — über dessen Auslegung die Gelehrten sich seit vielen Jahrhunderten den Kopf zerbrechen, — damit es ein Jeder nach seiner Laune und seinem persönlichen Gutdünken auslege? Wie kann man annehmen, Christus habe gewollt, daß es dem Armen, dem Arbeiter, ja dem völlig Ungebildeten in die Hände gegeben werde? — „Aber (schreibt Lessing) wie bebauerte ich dann euch, arme, unschuldige Seelen, in Ländern geboren, deren

\*) Lessing, „Axiomata.“

### Kirchenkalender.

- Sonntag, 14. September.** Siebzehnter Sonntag nach Pfingsten. Kreuzerhöhung. Rothburga, Jungfrau. Evangelium: Matthäus 2, 2., 35-46. Epistel: Epheser 4, 1-6. Fest: Maria Geburt. Evangelium: Matthäus 1, 1-16. Epistel: Sprüche Salomons 8, 22-35. • Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: hl. Kommunion der Kinder. • Karmeliten - Klosterkirche: Fest: Kreuzerhöhung. Morgens 6 Uhr hl. Messe. 1/9 Uhr feierl. Hochamt. Nachmittags 4 Uhr Predigt, darnach Festandacht und Verehrung der Reliquie des hl. Kreuzes. Während der Oktav ist nachmittags 4 Uhr Kreuzweg-Andacht. • Ursulinen-Klosterkirche: Morgens 1/6 Uhr ist hl. Messe und Schluß des ewigen Gebetes. 8 Uhr zweite hl. Messe. Nachmittags 6 Uhr Andacht.
- Montag, 15. September.** Modestus, Martyrer.
- Dienstag, 16. September.** Cornelius, Papst und Martyrer. • Clarissen-Klosterkirche: Ewiges Gebet. 1/7 Uhr feierliches Hochamt; darnach zweite hl. Messe. — Betstunden 10, 3 und 8 Uhr: Marianische Jungfrauen-Kongregation. — 2 Uhr: Kind Jesu-Schwester. 4 Uhr: Betstunde für die armen Seelen. 5 Uhr: der III. Orden des hl. Franziskus. 7 Uhr feierl. Komplet. 9 Uhr: Herz-Jesu-Chor. 10 Uhr: Marianische Jünglings-Kongregation.
- Mittwoch, 17. September.** Lambertus, Bischof und Martyrer. Quatember. • Clarissen-Klosterkirche: 1/8 Uhr: Hochamt, darnach zweite hl. Messe.
- Donnerstag, 18. September.** Richardis, Jungfrau.
- Freitag, 19. September.** Januarius, Bischof und Martyrer. Quatember.
- Samstag, 20. September.** Eustachius, Mart. Quat.

Sprache die Bibel noch nicht redet! in Ständen geboren, die überall noch des ersten Grades einer besseren Erziehung ermangeln, noch überall nicht lesen lernen! Ihr glaubt Christen zu sein, weil ihr getauft worden. Unglückliche! Da hört ihr ja: daß Lesen können ebenso notwendig zur Seligkeit ist, als getauft sein!

Nichts beweist die Verlegenheit der sog. Reformatoren in der Vertheidigung ihres Grundprinzips klarer, als die folgende seltsame Ausrede: „Weder durch die Kirche, noch durch das Wort des Predigers (behaupteten sie) lernt der Christ den wahren Sinn der hl. Schrift kennen: sondern durch innere Eingebung des Heil. Geistes. Da nämlich Gott die Bibel zum Zwecke der Belehrung und Erleuchtung der Seelen geschaffen hat, ist Er es sich selbst schuldig, ihnen das zum Verständnis derselben notwendige Licht leuchten zu lassen. Mittels dieses Lichtes erkennt man auf übernatürliche Weise durch Gefühl, durch göttlichen Geschmack die notwendigen Wahrheiten ebenso, wie man auf natürliche Weise bitter und süß, warm und kalt von einander unterscheidet.“

Wenn das wirklich der Fall wäre, so müßten notwendiger Weise auch Alle in der Erklärung vollkommen übereinstimmen, da der Heil. Geist sich doch nicht selbst widersprechen kann! Aber, lieber Leser, wie himmelweit sind von einer solchen Einstimmigkeit die Bibelerklärer entfernt. Nicht nur in unwesentlichen Nebendingen, nein, in den allerwesentlichsten Glaubensfragen herrscht die größte Verschiedenheit selbst unter den Häuptern der streitenden Parteien, und zwar von den ersten Tagen der „Reformation“ bis in unsere Tage hinein. Der Satz: „Das ist mein Leib“ — vom Herrn bekanntlich bei der Einsetzung des hl. Sacramentes gesprochen — besteht nur aus vier Worten; aber diese vier Worte sind von Calvin anders als von Luther, und von Zwingli wieder anders als von diesen Beiden, und endlich von Melancthon zu verschiedenen Zeiten auch ganz verschieden erklärt worden! Waren nun diese „Reformatoren“ wirklich, wie so häufig „drüber“ gesagt wird, von Gott erweckt und berufen, der Welt das lautere Evangelium zu verkünden, wie kam es denn, daß ein Jeder von ihnen ein anderes „lauteres Evangelium“ predigte? Galt aber damals der Satz: Quot capita tot evangelia („So viel Häupter der sog. Reformation, so viel Evangelien“), so ist es im Laufe der Zeit dazu gekommen, daß es heißen muß: Quot mombra tot evangelia („So viel Glieder, so viel Evangelien“). Und doch haben die Prediger der „Los von Rom“-Bewegung den traurigen Mut, den katholischen Desterreichern — ja, neuerdings selbst den Katholiken diesseits der deutschen Grenzpfähle — das „lautere Evangelium“ bringen zu wollen! Man traut seinen Augen nicht, wenn man solche Dinge in den Zeitungen liest.

Niemals haben die Protestanten hinsichtlich der Glaubenslehre sich zu einigen vermocht. Es fehlt ihnen von jeher an einem gemeinsamen Glaubensbekenntnisse; und die besonderen Glaubensbekenntnisse, die die einzelnen Häupter und Führer innerhalb des Protestantismus der Reihe nach erfanden, waren natürlich auch nicht im Stande zu befriedigen. So sind die Protestanten denn in unzählige Sekten zersplittert, sind von Dogma zu Dogma, von Meinung zu Meinung geteilt — stets unfähig, für ihren unbeständigen Glauben einen Halt zu finden. Darum kann der Protestantismus unmöglich jene Kirche sein, für die Jesus Christus gebetet hat: „Vater, sie sollen eins sein, wie auch Wir Eins sind!“ (Joh. 17, 21.)

Wir, lieber Leser, die wir in der katholischen Einheit beharren, genießen die heilsamen Früchte dieses hochpriesterlichen Gebetes Jesu. Die sich ihrer Freiheit des Glaubens, oder vielmehr Unglaubens, rühmen, sie rühmen sich dessen, worauf der hl. Apostel Paulus, vom Geiste Gottes getrieben, den schrecklichen Fluch gelegt hat, als er sagte: „Wenn selbst ein

Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündete, als wir euch verkündet haben, so sei er verflucht!“ — Und damit Niemand meine, der Apostel habe im glühenden Eifer etwas Uebertriebenes gesagt, so wiederholt er das Wort mit Nachdruck: „Wie wir zuvor gesagt haben, so sage ich jetzt wieder: Wenn Jemand euch ein anderes Evangelium verkündete, als ihr empfangen habt, der sei verflucht!“ (Gal. 1, 8 f.)

### Die Zahl sieben beim menschlichen Körper.

Von Dr. Erwin Bloth.

Die Zahl sieben spielt beim menschlichen Organismus eine große Rolle. Um die Verhältnisse, die Proportionen der Körperteile zu ergründen, wählten die Künstler aller Zeiten diesen oder jenen Teil des Körpers als Maßeinheit. Die alten Künstler hatten den Fuß als Maßeinheit. Sie gaben ihren Statuen sieben Fußlängen. Die modernen Künstler haben den Kopf als Maßeinheit gewählt; die Gesamtgröße des normalen Menschen ist gleich siebenmal der Höhe seines Kopfes. So sagen und arbeiten die modernen Künstler.

Die Maßeinheit der alten Künstler ist zuverlässiger, denn der Kopf, nach dem die Modernen messen, ist bei schlankem Wuchs stets kleiner, so daß die Zahl 7 $\frac{1}{2}$  eintreten muß.

Wissenschaftliche Größen ersten Ranges haben festgestellt, daß zwischen der Dauer des Wachstums und der Lebensdauer ein Verhältnis von eins zu sieben besteht, daß also die Dauer des Lebens diejenige des Wachstums siebenmal übersteigt.

Soweit unsere Beobachtung möglich ist, bestätigt sich dieses Gesetz durch das ganze Tierreich. So wächst das Pferd bis zum dritten oder vierten Jahre und erreicht ein Alter von 25 bis 28 Jahren. Der Hirsch ist mit dem fünften Jahre ausgewachsen und wird 35 Jahre alt. Das Kameel wächst bis zum siebenten Jahre und erreicht ein Alter von 50 Jahren.

Ein ähnliches Verhältnis ist beim Wachsen und Dauern vieler Bäume festgestellt worden.

Da nun beim Menschen das Wachstum erst mit dem zwanzigsten Jahre sein Ende findet, so müßte er nach obigem Gesetz 140 Jahre alt werden. Diese Fälle, wo wirklich ein solches Alter erreicht wurde, sind in der neueren Zeit schnell gezählt.

Die moderne Statistik hat festgestellt, daß von tausend Menschen nur 100 ein Alter von 70 Jahren erreichen. Neunzig Jahre wird von dreitausend Menschen nur einer.

Viele Gelehrten bestreiten zwar, daß es jemals Zeiten gegeben habe, wo der Mensch ein Durchschnittsalter von 140 Jahren erreichte, aber die Bibel weiß sehr oft von solchem und noch höherem Alter zu erzählen. Es scheint also doch eine Zeit gegeben zu haben, wo der Mensch noch so kräftig und so wenig durch Kultur und Krankheitsanlage geschwächt war, daß er die Regel 1:7 innehielt.

Es giebt auch heute noch Ausnahmen, die selbst ein Alter von über 140 Jahren erreichen. So kennt man zwei englische Landleute, die erst vor wenig Jahren starben, Thomas Parre im Alter von 159 und Peter Senkins im Alter von 169 Jahren.

Auch sonst spielt die Zahl sieben beim menschlichen Körperbau eine interessante Rolle. Sieben Fuß mißt in der Regel der Dickdarm des Menschen, der in drei Teile zerfällt und dessen erster Teil der gefährliche Blinddarm ist.

Sieben Zoll beträgt im Mittel die Höhe des Kopfes bei der Frau, beim Manne acht. Sieben Zoll ist die Länge der Hand bei einer erwachsenen Frau, beim Manne 7 $\frac{1}{2}$ . Die Größe der Hand wechselt allerdings sehr, besonders nach den verschiedenen Menschenrassen. Die kleinste Hand haben die als Langfinger verschrieenen Zigeuner. Sie haben die kleinste und schmalste Hand. Die größten Hände haben die gelben Rassen, wie Chinesen und Japanesen.

Streckt ein normal gewachsener Mensch die Arme seitwärts aus, so ist die Entfernung von den Fingerspitzen der einen Hand bis zu denen der anderen siebenmal so groß wie der Fuß des Betreffenden, oder mit anderen Worten, die Größe, die Länge des normal gebauten Menschen ist genau so groß wie die Länge der seitwärts ausgestreckten Arme, von Fingerspitze zu Fingerspitze.

Eine merkwürdige Uebereinstimmung herrscht zwischen Hand und Gesicht. Hat die Hand sieben Zoll Länge, so hat auch das Gesicht dieselbe Länge. Es ist die Regel, die Hand von der Spitze des Mittelfingers bis zum Handgelenk ist genau so lang wie das Gesicht.

Will Jemand wissen, wie lang seine Nase ist, so kann er das schnell, bequem und sicher erfahren, er braucht nur die beiden oberen Glieder seines Zeigefingers zu messen, denn diese sind regelmäßig genau so groß wie die Nase. Daraus folgert, daß langfingerige Menschen auch lange Nasen haben müssen; und dieses ist thatsächlich so, denn Ausnahmen bestätigen auch hier nur die Regel.

Die Wirbelsäule oder das Rückgrat ist die Grundveste unseres Körpers, die einzige Stütze unseres Hauptes. Der Teil der Wirbelsäule, welcher den menschlichen Kopf trägt, heißt der Halssteil. Dieser Teil wird aus sieben Wirbeln gebildet, den bekannten Halswirbeln.

Zwar hat der Mensch auf jeder Seite zwölf Rippen, aber davon sind nur sieben die wahren Rippen; die anderen 5 heißen die falschen Rippen.

Die sieben wahren Rippen bilden im Verein mit dem Brustbein den menschlichen Brustkasten, auch Thorax genannt.

Der menschliche Fuß besteht aus drei Abteilungen, der Fußwurzel, dem Mittelfuß und den Zehen. Die Fußwurzel aber weist wieder die Zahl sieben auf, denn sie besteht aus sieben Fußwurzelknochen. Auch bei den menschlichen Krankheiten spielt die Zahl sieben eine große Rolle. Sieben Tage lang steigt der Schnupfen, und dann nimmt er sieben Tage lang ab. Innerhalb sieben Tage kommt und schwindet bei Masern und Scharlach der Ausschlag, der bekanntlich für die Umgebung sehr gefährlich ist, da er für diese den Ansteckungsstoff enthält, während für den Kranken der Ausschlag ganz indifferent ist.

Sieben Tage dauert bei diesen Kinderkrankheiten in der Regel die Ansteckungszeit, dann tritt Fieber mit Schlingbeschwerden ein, die Mandeln und der Gaumen sind geschwollen.

Sieben Wochen dauert in der Regel der schlimme Keuchhusten bei den Kindern, wo bekanntlich kein Arzneimittel helfen will, so viele man auch dagegen angiebt. Nur durch diätetische Mittel können die sieben Wochen auf 5 herabgemindert werden.

Sieben Stunden lang schläft der normal gesunde Mensch ununterbrochen. Wer durchschnittlich weniger schläft, der leidet an Schlaflosigkeit, wodurch schließlich die Gehirnnerven leidend werden. Jede Erregung des Gehirns aber schließt gesunden Schlaf aus. Schlaf wirkt nur heilsam und stärkend, wenn er ruhig ist, ohne Unterbrechung, ohne Traum. Sieben Stunden Schlaf genügen für jeden erwachsenen Menschen vollständig. Hat man einen solchen Schlaf täglich, so wirkt die böse Zahl sieben Wunder in Bezug auf das Wohlbefinden des Gesamt-Organismus.

### Der anonyme Dichter.

Theaterhumoreske von K. Meister.

„In Ostpreußen ist die wahre Kunst ein Bedürfnis, um der Bildung des Volkes die schweren Wege zu ebnen. Ein Körnchen aus dem reichen Schatze der Kunst würde dort tausendfachen Segen stiften und alle dargebrachten Röhren reichlich lohnen.“ Dieser volle Theaterlassen verheißende Zeitungsartikel war auch in die Hände des Theaterdirektors Müller gefallen, der diesen verlockenden Satz immer und immer wieder las und alsbald auch in ihm den Entschluß zur Reise kommen ließ,

den Theaterskizzen seiner Truppe von darstellenden Künstlern in die ostpreussischen Kleinstädte zu rollen. Gedacht, gethan. Er setzte sich mit allen Theateragenturen in Verbindung, doch nur wenige dieser „Direktionsblut saugenden Vampyre“, wie Müller die Theateragenten nannte, willfahrten dem dramatischen Rechenkünstler durch Vermittlung von Engagements, wenn er, der Direktor Müller nicht Reisegelder und höhere Gagen für die zu engagierenden Kräfte für dies halb aus der Welt liegende Wirkungsfeld aussetzen wollte. In Erwartung eines bombensicheren guten Erfolges ließ Direktor Müller sich denn auch bewegen, in den saueren Apfel von anständigen Gagen zu beißen und bald zeigte sich denn auch, daß Direktor Müller sich nicht verrechnet hatte. Was der „unmöglich hohe Gagen-Etat“ mehr verschlang im fernen Osten, das mußte nun auch bald eingeholt werden durch eine Kellame, wie sie etwa Menagerie-Besitzern, Riesendamen oder Besitzern von Flohtheatern Ehre gemacht haben würde. Es ekelte die darstellenden Kräfte fast an, Gehilfen eines solchen Direktors zu sein, doch kontraktbrüchig durchzugehen war ein Ding der Unmöglichkeit, da die Reise nach besseren Kunststätten einmal zu teuer, ein andermal zu unbequem war. Trotz der guten Geschäfte klagte Direktor Müller doch beständig und tischte dem harmlosen Publikum alte, honorarfreie Stücke aus den Jahren von Anno dazumal auf. Doch auch dieses große Repertoir erschöpfte sich mit der Zeit und heutige Bühnen-Novitäten waren teuer und Ausstattungserfordernd. „Skandalös“, meinte Direktor Müller, „die heutigen Dichter sind geradezu toll in ihren Ansprüchen. Was hat Schiller, Shakespeares und manch anderer wahrer Dichter nicht Großartiges geschaffen für ein Honorar, das nicht einmal den Lebensunterhalt auf wenige Wochen deckte, — und diese heutigen jungen Hunde, diese neuen Dichter, verlangen Honorare, wie kein Minister sie bezieht.“ Da kam dem dichterfeindlichen Direktor eine glänzende Idee. Wie oft hatte er nicht selbst schon „Gedichte besserer Art“ in kleinen Zeitungen veröffentlicht. — Allerdings bezeichnete der dichtende Theaterthraun diese Blätter, bevor sie seinen Dichtungen die Spalten öffneten mit dem Ehrennamen „Käseblätter“. — Warum sollte er nun nicht einmal selbst, unter Geheimhaltung seines Namens, einen Schritt unter die Reihe der Novitäten-Macher thun, die ja nicht annähernd so mit der Bühne vertraut waren, wie er, die nicht zum zehnten Teil so gut wußten wie er, was das Publikum packt und zündend wirkt auf die Lachmuskeln und Thränenröhren des tausendköpfigen Ungeheuers „Publikum“. Das mußte ja ein ausverkauftes Haus bringen, wenn eine Novität gegeben würde, deren Aufführung der Dichter des Werkes selbst bewohnte. Also frisch ans Werk! Bei so genialen Leuten wie Müller konnte die Anfertigung eines Drama's nicht viel Zeit beanspruchen; in 14 Tagen war das Kind der Müller'schen Muse bereits zum Leben gebracht; die Rollen wurden ausgeschrieben, die Arrangierprobe war gewesen. Mit goldbigem Glanze dämmerte der Tag der Erstaufführung der Müller'schen Dichtung am Firmament empor. — Vor allem hatte der Direktor dem Souffleur eingeschärft, das Buch des neuen Meisterwerkes sorgsamst zu hüten und nicht zu verborgen an die Darsteller, da der Dichter das Manuskript der Dichtung nur persönlich überlassen habe, um es abzuschreiben, da ein zweites Buch nicht vorhanden sei. Der Direktor bediente sich der Ausrede, daß er selbst das Buch der Novität hätte abschreiben müssen, damit das Original nicht verloren gehe. Mit diesem Schwindel wollte der findige Direktor seine Handschrift im Souffleurbuch, das zugleich das Regiebuch bildete, erklären. O, Direktor Müller war ein Mann, der an Alles dachte. Hatte er es doch auch nicht unterlassen, bei seiner Ueberrahme der Direktion in Ostpreußen seinen Namen Müller in Müllinski zu verwandeln, um demselben einen mehr polnischen als deutschen Klang zu verleihen. Im Ge-

heimen hier er sein Stück auch wirklich für eine Perle deutscher Dichtkunst, die er selbst im kniffigebildeten Deutschland verwerten zu können, sicher annahm. Als er den Souffleur einmal fragte, wie ihm die herrliche Novität des nicht genannt sein wollenden Dichters gefalle, fragte ihn dieser: „Wollen Sie für meine Kritik 1 Glas oder 6 Gläser Bier zahlen?“ Auf des Direktors Frage, was dies bedeuten solle, antwortete der Souffleur: „Für ein Glas sage ich Ihnen Ihre Meinung über das Stück, für 6 Gläser meine eigene Ansicht.“ „Hier“, schalt Müllinski ein, „eine Marl als Kritiker-Honorar“. „Nun denn“, begann der Souffleur, so will ich Dir die Wahrheit gründlich sagen! sagte ja schon Schiller, jener ganz talentvolle Anfänger, der es beinahe zu einem großen Dichterruf hätte bringen können. Die Novität ist überraschend gearbeitet! man findet fast in jeder Scene, in jedem größeren Satz einen alten Bekannten aus den deutschen Bühnenwerken. Der Dichter hat mehr mit der Schere als mit eigenem Kopfe gearbeitet und ein Potpourri aller Bühnenschriftsteller von Klang und Namen zusammengeschnitten, das wenigstens einen großen Vorzug hat, nämlich es ist nicht aufregend und in grandioser Weise schlafördernd.“ Der Dichter des Werkes lächelte gezwungen ungefähr wie einer, der den Adlerorden 1. Klasse erwartet und die Medaille für Kunst und Wissenschaft erhält, die von vielen Seiten mit dem Namen „Omni-bus“ bezeichnet wird. — Stadttheater. Direktion Müllinski. Heute Donnerstag: Erste Aufführung des Drama's „Die Söhne der Neuzeit“. Drama in 6 Akten von \* \* \*. Unter persönlicher Anwesenheit des Dichters. — Die enormen Kosten des Aufführungsrechtes ermöglichen nur eine einmalige Aufführung.“ So verkündeten die Theaterzettel die directionale Novität. — Auf der Generalprobe wehte eine gewitterliche Luft. Das Stück war nur sehr schwach, von den Darstellern memoriert, fast alle Mitglieder hatten es nicht für nötig gehalten, diesen dramatischen Mist, — diese Eintagsfliege stinkendster Sorte, wie der Komiker die Novität nannte, — auch nur annähernd leidlich zu lernen. Der Direktor wütete: „Was wird der Dichter sagen!“ worauf die erste Heldin entgegnete: „Daß der „Dichter“ nur ja am Abend nicht vergessen möge, sich zu waffnen, denn die ostpreussischen Äpfel seien sehr hart und die faulen Eier auch in Ostpreußen lorbeerbergig, worauf der erste Intrigant meinte, der Direktor möge in seiner Garderobe einen Kleiderhaken freilassen zum Bereithalten der Zwangsjacke, die die nahe Irrenanstalt für den Dichter der Novität bereit halten müsse. Der Direktor sprach kein Wort mehr; die Nachricht, daß im Vorverkauf die Billets für die Premiere vollständig ausgegeben seien, war ein Balsam für das Dichtersherz. Am Schlusse der Probe nahm der Direktor das Buch wieder an sich und als der Abend kam, legte er es neben seinen Platz in der Garderobe. Mittlerweile hatten die Schauspieler überall erzählt, daß sie den Direktor für den Dichter hielten; verschiedene Ausdrücke im Manuskripte, die zu den stehenden Lieblingsausdrücken ihres Direktors gehörten, hatten mit Sicherheit darauf schließen lassen, daß der Verbrecher an der Kunst, der dies Stück geschaffen habe, ihr Direktor selbst war. Ein vollständiges ausverkauftes Haus erwartete am Abend die Tragödie, die sich auf und vor der Bühne entwickeln sollte. 10 Minuten vor Anfang der Komödie ging der Direktor wie gewöhnlich auf die Bühne, um durch das Beobachtungsloch im Vorhang sich an dem wunderbaren Anblick des ausverkauften Hauses zu laben. Diese Abwesenheit des Dichters benutzte einer der Schauspieler dazu 6 bis 8 Seiten des Souffleurbuches mit Mastix, dessen sich die Schauspieler zum Ankleben der Warte bedienen, zu bestreichen und somit fest zusammen zu kleben. Der Direktor stürzte sich in die Garderobe, gab dem Souffleur das Buch und nach wenigen Augenblicken begann der erste Akt, in dem bereits vier Personen

zum Schlusse als Leichen die Bühnen deckten laut Dichtung. — Ein nichtendenwollender Applaus rief Darsteller und Direktor viermal auf die Rampen. Der Dichter und Direktor war stolz und lauschte innigst den Rufen des Publikums nach dem „versprochenen Dichter“. Da endlich entschloß sich Müller-Müllinski, trat vor das Publikum und sprach seinen Dank aus, bemerkend, daß er selbst der Dichter des so begeistert aufgenommenen Werkes sei. Darauf hatte das von den Schauspielern im Geheimen unterrichtete Publikum nur gewartet. Jetzt zeigte es sein wahres Gesicht und begann zu pfeifen, und mit den Füßen zu trampeln, daß ein wahrer Höllenlärm entstand. Der Vorhang fiel gelassen und mit Gefühl. — Das Publikum rief drohend nach Fortsetzung des Spiels. Die Schauspieler holten fast Wort für Wort aus dem Souffleurbuch, da kam endlich die zusammengeliebte Stelle im Souffleurbuch. Eine nicht zu schildernde Verwirrung entstand; verschiedene Künstler traten nicht auf, da sie kein Stichwort erhielten, andere traten auf und gingen wieder ab, es war ein reiner Heyenabbath auf den die Welt bedeutenden Brettern und der Direktor stürzte schnaubend und zerknirscht an den Vorhang, der diesmal blühartig herunterraselte. Nicht endenwollend des Gejohls im Publikum rief den Direktor, der sich endlich entschloß, dem Publikum mitzuteilen, daß das Eintrittsgeld an der Kasse zurückgezahlt werde. Fast noch geschwinkt eilte er auf das Telegraphenbureau und bestellte die drei neuesten Schlagere von Novitäten. Am nächsten Tag war keine Kritik erschienen, wohl aber folgendes Poem:

„O, Direktor, sonst so bieder,  
Laß das Dichten lieber sein,  
Denn was Du uns aufgetischt,  
Das verdaut nicht mal ein Schw...acher Magen!“

### Wäslungen.

Aus dem Urwalde Südbraßiliens.

Von Hans von Behr.

Es ist still im Urwalde, feierlich still um die Mittagszeit, wenn die Tropen Sonne glühend heiß vom ehernen Himmel herniederbrennt. Alles Getier schläft und kein Laut der buntpfarbigen, vielgestaltigen Vögel, die sich auf den Zweigen wiegen, wird gehört. Nur die Käfer surren durch die Luft, allerhand Fliegen und Mücken schwirren umher und fabelhaft große und märchenhaft bunte Schmetterlinge wiegen sich auf den feuerfarbenen, goldgelben und ultramarinblauen Blumentelchen.

Auch in den Ansiedlungen der Menschen, den Ranchos (Farmen) regt sich nichts. Sie liegen weit von einander entfernt, schmale Waldpfade verbinden sie mit einander. Diese Ansiedlungen sind entstanden, indem man an Stellen, die sich besonders dazu zu eignen schienen, z. B. an einer Quelle, einem Flusse, am Fuße eines Berges, die Waldbäume niederbrannte und im nächsten Frühjahr die durch die Asche gedüngte Erde unter den Pflug nahm. So haben sich auch alle die Deutschen angesiedelt, die in Südbraßilien in so großer Anzahl wohnen. Und wo die Ansiedlungen entstehen, da werden die rothhäutigen Eingeborenen zurückgedrängt. Sie ziehen sich in das tiefere Dickicht der Wälder zurück und pürschen sich nun hin und wieder an die Ansiedlungen heran, um Ueberfälle oder Räubereien auszuführen.

Don Monzo Castro tritt aus dem Walde heraus, streckt seinen häßlichen Mulattenkopf spähend voran, schreitet durch die Felder, auf denen Bataten und Mais in üppiger Fülle prangen und tritt an den hohen Pallissadenzaun, der den Hof des Vollmarschen Ranchos umgibt und schlägt mit dem Klopfer gegen die Bretterthür. Wütendes Hundegebell ertönt von drinnen und gleich darauf öffnet sich die Thür. Ein Neger steckt sein Gesicht mit breitem Grinsen entgegen und fragt in schlechtem Portugiesisch nach dem Begehre des Ankömmlings. Dieser wirft den Kopf in den

Nacken und sagt mit aller Geringschätzung, die den Mischlingen gegenüber den Angehörigen der reinen Negerrasse so häufig eigen ist:

„Dummkopf, besuchen will ich Herrn Bollmar — Du weißt doch, daß ich zu seinen Freunden gehöre!“

„Das weiß ich nicht, Sennor — aber kommen Sie, Herr Bollmar ist zu Hause.“

Er rief den beiden Hunden zu, ließ den Mulatten ein und schloß das Hoftor wieder sorgsam hinter denselben. Inzwischen war der Mulatte nach vorherigem Anklopfen in die Kstube des Holzhauses getreten und hatte eine höfliche Verbeugung gemacht. Der Hausherr sah mit den Seinen, seiner Gattin, zwei Söhnen und einer achtzehnjährigen Tochter bei Tisch. Das Eßgeschirr, das beim Mittagmahle gebraucht wurde, war gerade hinausgetragen worden und man sah noch bei einem Krüge kühlen, selbstgebranten Bieres. Erst nachher legt man sich dann ein wenig nieder, und nur einer der Männer bleibt wach, schreitet den Hof ab, und spät von der Dachlufe hinaus zum Walde hinüber. Denn diese Stunde nach dem Mittagmahle ist den Hanüberfällen der Guarani-Indianer ganz besonders günstig.

Bollmar blickte den Eintretenden erstaunt an.

„Ei, Sennor Castro? Was führt Euch denn her?“

Der Ankömmling versuchte vergebens, sich ein würdiges Ansehen zu geben, er zog die wulstigen Lippen breit und grinste, wie ein Neger.

„Oh — ich wollte nur fragen, wie es dem Herrn geht — ich wollte . . .“ „Ja — es thut mir leid — aber meine Tochter ist noch nicht andern Sinnes geworden —“

„Aber ich bitte Euch — das habe ich doch auch gar nicht geglaubt — und um mir noch einmal einen Korb zu holen, bin ich doch nicht hergekommen! Nein — alle Besitzer der Provinz sollten doch zusammenhalten — denn jeder Hanbero ist ein Hidalgo! Ja, sehet mich nur erstaunt an — ich sagte Euch ja schon, ich bin kein Mulatte — denn nur die Mutter meiner Mutter war eine Schwarze — und ich weiß nicht, wie es kommt, daß das verdammte Niggerblut meine Haut immer noch so dunkel gehalten hat! Uebrigens — wenn Euch mein Besuch so unangenehm ist, so kann ich ja gleich wieder gehen.“

Das hätte nun gegen die in den Wäldern so allgemeine Gastfreundschaft verstoßen und deshalb nötigte man den Ankömmling, sich zu legen. Der jüngere der beiden Söhne nahm ihm sogar, wenn auch nicht gerade mit der freundlichsten Miene den Sombrero (Strohhut) aus der Hand. Der Hausherr aber rief einer schwarzen Magd zu, eine Kanne frischen Bieres zu bringen. Als das Getränk kam, erhob sich der Gast und sagte mit Ruse: „Gestatten Sie mir, verehrter Don Bollmar, daß ich die Gläser fülle und wir einen Versöhnungsstrunk thun?“

Der Hausherr nickte zustimmend, während Frau und Tochter sich erhoben. Das lenkte die Aufmerksamkeit von dem Gaste ab, der zunächst ein Glas vollschenkte und dann, unbemerkt von allen Anwesenden, den Inhalt eines winzigen, in der hohlen Hand verborgenen Fläschchens in die Kanne goß, bevor er auch die übrigen Gläser füllte. Er hatte die Anwesenden scharf beobachtet — die Männer sahen mit befriedigtem Schmuzeln den Frauen nach, und diese schickten sich an, ihm den Rücken kehrend, das Zimmer zu verlassen.

„Aber Sennoras!“ rief er ihnen nach — „darf ich nicht bitten —“

Die Mutter musterte ihn mit einem Blick voller Verachtung, indes Anna, die Tochter, voller Abscheu ansrief:

„Nein — ich danke! Mit Euch trinke ich nicht.“

Die Söhne lächelten, der Vater billigte das Betragen seiner Tochter nicht. Der Mann da war doch nun mal sein Gast. Mit einer

Art Entschuldigung stieß er mit ihm an und leerte sein Glas auf einen Zug. Die Söhne thaten's ihm nach und Don Castro schenkte ihnen allen noch einmal und noch einmal ein, während immer noch der Rest des ersten Glases bei ihm vorhanden war. Er entschuldigte sich damit, er sei das Getränk nicht gewohnt.

Aber kaum saß man eine Viertelstunde beisammen, so erhob sich unter den Dreien ein Gähnen und die Augenlider wurden ihnen schwer.

„Ich bin heute Mittag aber müde — ich weiß nicht — na ja die Hitze“, sagte der Vater, „wer hat die Munde?“

„Wilhelm!“ sagte Karl, der älteste Sohn, rechte sich, gähnte und folgte dem Vater, der sich mit den Worten in das Schlafzimmer zurückzog:

„Verzeihen Sie, Don Castro! Auf Wiedersehen!“

Nun war Castro mit Wilhelm, einem baumstarken Riesen von neunzehn Jahren allein. Dieser rechte sich auch, versuchte sich zu erheben und wollte dazu:

„Wenn's Ihnen recht ist, gehen wir auf den Hof.“ Aber das Aufstehen glückte ihm nicht, er sank auf die Bank zurück, legte den Kopf auf die auf dem Tische zusammengelegten Hände und entschlummerte. Castro war allein im Zimmer, er lächelte triumphierend, goß den Rest des Bieres aus der Kanne aus dem Fenster und verließ das Zimmer. Vor der Hausthür rechte er die Hände in die Höhe — drüben im Walde schrie eine Holztaube. Der Neger hielt die wütenden Hunde an und Castro schritt über den Hof — seltsam mit den Händen durch die Luft fahrend. Das fiel Anna auf, die aus dem Fenster ihres Schlafzimmers ihm finstet nachschaute. Sie nahm den Revolver, der über ihrem Bette hing, von der Wand und trat vor die Hausthür, Castro hatte die Hofthür geöffnet, winkte und ließ einen gellenden Pfiff hören. Vom Walde her und auch schon ganz in der Nähe antwortete ein vielstimmiges Geheul.

„Jakob!“ schrie Anna dem Neger zu — „laß die Hunde los und rufe alle Männer! Tyras — Nero — laß!“

Castro stand in tödlichem Schrecken da und wußte nicht, was er thun sollte: Wenn er sich vor den wütenden Hunden retten wollte, so mußte er die Hofthür rasch zuwerfen — dann würde sie Anna aber schließen und die Guarani-Indianer, die auf seinen Wink zu 50 Mann herbeigestürzt kamen, würden denken, er wolle nun sie verraten und sie würden ihn dann schonungslos ermorden. Ließe er aber die Thür auf, so zerrissen ihn die Bestien. — Aber schon haben sie ihn, auch Anna ist herangekommen, sie drückte den Revolver auf Castro ab, der blutend hintenüberstürzt, und ein zweiter Schuß trifft einen Indianer, der bereits in den Hof eingedrungen ist. Ein zweiter, der sich noch eingedrängt hat und bereits seine Keule über Annas Haupt schwang, wurde von den wütenden Hunden thatsächlich in Stücke gerissen. Nun warf Anna die Thüre zu und schob den Riegel vor und vier schwarze Feldarbeiter, die mit Gewehren in der Hand, herbeigestürzt kamen, verammelten die Thür mit Balken. Aber mit Schrecken bemerkte Anna, daß an drei Stellen des Jannes Rauch über die Spitzen der Ballistaden emporstieg. Auch das Wutgeheul wurde immer enger und Anna fiel es auf, daß der Vater und die Brüder noch nicht da waren. Zwei Schwarze postierte sie aus Thor, die anderen beiden beauftragte sie, auf den Sprossen umher zu klettern, die an verschiedenen Stellen der Ballistaden angebracht waren, und über den Jann herüber zu schießen. Das geschah — und wo der Rauch aufstieg, da kramte sie selbst hinan, ganze Eimer voll Wasser hinabgießend in die angelegten Feuer. Schnell zog sie sich immer zurück und Pfeile und Steine flogen ins Leere.

Endlich erschienen auch der Vater und die Brüder. Aber sie waren völlig naß. Die

Mutter, von Jakob benachrichtigt, was geschehen, hatte sich vergeblich bemüht, sie zu wecken — und hatte schließlich jedem einen vollen Wassereimer über den Kopf gegossen.

Als man im Hofe die laute Kommando-stimme Bollmars vernahm, verstummte außerhalb der Umzäunung das Geschrei und als man durch das Guckloch in der Thür schaute, da sah man die Indianer nach dem Walde zu fliehen. Mehrere gut gezielte Schüsse machten noch einigen den Garaus.

Am Jann lag Castro verröthelnd. Als Bollmar sich über ihn bückte, schlug er noch einmal die Augen auf, er zuckte zusammen, seine Hand fuhr nach dem Revolver, sank aber sogleich kraftlos wieder nieder.

„Verdammt!“ knirschte er, sich aufbäumend — „ich tot und der Streich mißlungen — alle — alle solltet Ihr dran — aber bei Euch Bestien — hilft nicht einmal Opium — seid verfl —“

Und mit einem Fluche hauchte er seine Seele aus.

### Kreuzrätsel.

b Die Buchstaben sind so umzustellen, e daß die wagerechte Reihe einen nor- e e g i dischen Dramatiker und die senkrechte u Reihe den Titel eines seiner Dramen u nennt.

b  
e  
e e g i  
u  
u  
p  
r  
i  
i  
t

### Silberrätsel.

a, bel, dam, du, ei, er, furt, he, hin, lo, mo, nie, re, riß.

Aus obigen 14 Silben sind 7 zweisilbige Wörter zu bilden. Richtig gefunden und untereinander gestellt ergeben die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ein Land Oesterreichs und die Endbuchstaben ebenfalls von oben nach unten gelesen, eine Stadt in demselben.

### Konfordiarätsel.

2 3 Altromische Münze.  
5 2 2 Stadt in Niederösterreich.  
4 3 4 5 Säugetier.  
1 2 3 4 5 Stadt in der Schweiz.  
1 2 5 5 Kinderpielzeug.  
5 4 4 Aus dem nordamerik. Bürgerkriege  
4 3 Eine Note. [bekanntes General.

### Pyramidenrätsel.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen nennen 1. einen Konsonanten, 2. ein Werk von Herder, 3. einen deutschen Strom, 4. ein Land Oesterreichs. Richtig gefunden nennt die senkrechte Mittelreihe eine europäische Hauptstadt.

a  
c d e  
e h i i f  
n n u r r t w

### Magisches Dreieck.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen gleich den entsprechenden senkrechten lauten und nennen 1. eine Stadt in Afghanistan, 2. eine griechische Landschaft, 3. spanische Benennung für Fluß, 4. eine altromische Münze, 5. einen Konsonanten.

### Vierfüßige Charade.

Die beiden Ersten spinnen süß Dich ein, Du bist nicht mehr Du selbst, mußt träumen, Und liegt auch schneebedeckt der kahle Hain, Du träumst von Luft und Blütenbäumen! Doch halten sie zu lange Dich gefangen, Dann mußt um Deinen Geist ich bangen! — Die beiden And'ren sind erbaut aus Holz, Du kannst nach ihnen sogar tanzen. Sie zu regieren ist gar mancher stolz Und unentbehrlich sind sie auch dem Ganzen! Ein ewig Angedenken ist das Ganze! Ein Denkmal, schöner als wie Marmorstein! Ein Werk in stets verjüngtem Glanze Steht's unter der Modernen Reich'n! —

### Dreisilbige Charade.

Stehst Du die erste, überkommst dich allezeit So ein Gefühl für Größe und Erhabenheit! Die zweiten sind ganz sitzhaft hier zu Lande, Doch haben sie gar schreckliche Verwandte. — Das Ganze findest Du in heißer Zone, Man sagt, es sei verwandt uns — zweifelsohne!